

## Auf der Spur des Silbers in Annaberg

Das gesamte Erzgebirge ist vom Bergbau zerlöchert wie ein Schweizer Käse. Seit Jahrhunderten werden Erze abgebaut, in Poch- und Hammerwerken zertrümmert, zermahlen und in Hütten geschmolzen, brillante Farben, wie das berühmte Kobaltblau, gewonnen und in Manufakturen feinstes Glas und Porzellan hergestellt.

Arsen, Eisen, Nickel, Wismut, Wolfram, Kobalt, Kaolin, Silber uvm. zogen zu jeder Zeit Händler aus aller Herren Länder an. Zu Zeiten des Kurfürsten August waren Freiberg und Annaberg durch den Silberabbau reichere Städte als Residenzstadt Dresden selbst. Von der Blütezeit des Erzgebirges gelangte ganz Sachsen zu unermesslichem Reichtum, von dem wir bis heute profitieren.

Auch die russischen Besatzer wussten nach dem Zweiten Weltkrieg die verbliebenen Gruben des Erzgebirges zu nutzen, bauten Uran im Westerzgebirge und Steinkohle im Döhlener Becken in und um Freital ab.

In dieser Zeit arbeitete mein Vater im Steinkohle-Bergwerk in Freital und erzählte, dass er in 300 Meter Tiefe, gemeinsam mit einem Zimmermann, alle 7 Meter einen Stempel gesetzt hat. Stempel sind Stützen aus Holz, die dazu dienen, dass der Stollen beim Abbau nicht einbricht und die Kumpel verschüttet.

Als ich ein Kind war, erzählte er oft, wie es in einem Bergwerk zugeht, und wie sie die Feuerwehrmänner beneideten, die, während er und seine Kumpel arbeiten mussten, über Tage Fußball spielten. Doch wenn dann tatsächlich ein Unglück geschah, beneidete die Retter niemand mehr. Und das passierte nicht selten. In Freital Burgk kam es 1869 zu einer Explosion mit fast 300 Toten, und in den 5 Jahren, die mein Vater dort eingestellt war, hat er zwei Unglücke erlebt: eins durch plötzlichen Wassereinbruch und eins durch Schlagwetter.

Schlagwetter ist Bergmannssprache und hat nichts mit dem Wetter zu tun, wie wir es kennen. Als Wetter unter Tage wird Atemluft bezeichnet, die in die Stollen geleitet wird, damit die Bergleute nicht an Giftgas ersticken oder gar eine Gasexplosion entsteht, wie vor mehr als einem Jahr in Chile, dessen Rettung der Bergleute spektakulär in Szene gesetzt wurde.

Das gefährlichste Gas unter Tage ist Methan. Bei einem Anteil ab 5% in der Luft reicht ein Funke aus, um eine Katastrophe herbeizuführen. In Kohlegruben kann sich solch ein Unglück besonders verheerend auswirken, weil durch die Methangas-Explosion der Kohlenstaub explodieren kann oder auch umgekehrt: explodierender Kohlenstaub kann zur Methangas-Explosion führen.

Um sich zu schützen, nahmen die Bergleute früher Kanarienvögel mit in die Grube. Die armen Tierchen konnten wohl vor giftigen, kaum aber vor brennbaren Gasen warnen. Daher baute man Wassertrog- oder Gesteinsstaubsperrern, Tröge, die bei einer

Explosion vom First fielen und zerbarsten, sodass der Wasserdampf bzw. der Marmorstaub die Bergleute vor der nachkommenden Flammenwalze schützte. Später errichtete man Brandmauern, das sind Wettertüren, die bei Explosionen zuflogen.

Um Katastrophen abzuwenden, wurden im 19. Jahrhundert viele Geräte, z.B. Wetteröfen (eine Art befeuerter Schornstein, der für Durchzug der Schächte sorgte), Dampfmaschinen und das offene Geleucht, die Grubenlampe, verboten. Nach und nach wurden Sicherheitslampen vorgeschrieben und ab Anfang des 20. Jahrhunderts führte man schlagwettersichere elektrische Grubenlampen und Geräte ein.

## **Die Fahrt nach Annaberg**

Um das Gefühl der Bergleute ein wenig verstehen zu können, besuchte ich den Schaustollen in Freital und fuhr auf der Silberstraße über Freiberg nach Annaberg.

Die Einführung in die Bergmannssprache vor dem Mundloch des Stollens dauerte, denn wer von uns Laien weiß schon, dass eine Fahrte eine Leiter, ein toter Mann ein stillgelegter Stollen, oder eine Kaue die Umkleidekabine ist. Bevor wir einfahren durften, mussten wir uns in einer solchen Kaue einen Helm aufsetzen und in den Umhang schlüpfen. „Einfahren“ ist bergmännisch und hat nicht unbedingt etwas mit einer gemütlichen Fahrt zu tun! Zum Einfahren in den Berg hatte man aber extra für uns eine Eisentreppe mit breiten Stufen angelegt – zum Glück, wie wir später noch feststellen würden.

Bereits in 13 Meter Tiefe standen wir im ersten Stollen. Annaberg wurde auf Fels erbaut, der Schacht ist so gehauen, dass er sich nach oben zu einer unregelmäßigen Spitze verjüngt. Die Wände stützen sich gegenseitig, ähnlich eines Brückenbogens, sodass die Bergleute keine Stempel setzen mussten. Doch für uns Besucher hatten Zimmerleute an einer Stelle extra Fichtenstämme angebracht, damit wir in Augenschein nehmen können, wie es in anderen Bergwerken aussieht.

Während der jüngsten Zeit des Bergbaus, so erfuhren wir, bestand das Erzgebirge vollständig aus Fichtenwäldern. Holz rieselt, wenn es verbraucht ist und dem Druck der Erdmassen nicht mehr standhalten kann. Mein Vater erzählte das auch: Eisen nützt im Bergwerk nichts. Eisenstützen verbiegen sich und der Stollen würde ohne Vorwarnung einbrechen. Deshalb nimmt man Holz.

Sobald wir an Fahrten vorbeigingen, waren wir froh, nicht solch eine schmale, steile und lange Hühnerstiege hinab- oder hinaufsteigen zu müssen! Damit hätte es früher auch viele Unfälle gegeben. Doch Bergmänner und ihre Familien wären „versorgt“ gewesen, und dadurch sei das Schnitzhandwerk entstanden, schließlich versuchte sich jeder Versehrte irgendwie nützlich zu machen und seine Familie durchzukriegen... Das sagt wohl alles über die Höhe der Versorgung aus.

Schwarz-graue Adern, worin noch heute Silber verborgen sei, durchzogen einen weiteren Stollen. Der Abbau lohne sich nicht – noch nicht, betonte der Bergführer. Falls die Weltmarktpreise allerdings weiter steigen, wird hier möglicherweise wieder Erz geschürft.

In der Finsternis hoben sich die schwarz-grauen Adern kaum vom dunklen Felsen ab. Um zu sehen, wohin die Ader läuft, hätten die Bergleute ihr Geleucht an die Wand gehalten. Das Schwarz-Graue sei Arsenik, und sobald Arsenik warm wird, stinkt es, sodass sie an der stinkenden Stelle weitergegraben hätten. Und an dem giftigen Zeug hätte es gelegen, dass die Lebenserwartung der Kumpel kaum mehr als 30 Jahre betragen hätte...

Doch durch das Schnüffeln sei das Sprichwort: „Der Nase nach gehen“ entstanden, hob der Bergwerksführer wieder die Stimmung. Auch „verhaspeln“ käme aus der Bergmannsprache: die Haspel, mit der das Gestein hochgezogen wurde. Und so eine Haspel verhaspelte sich eben manchmal.

28 Meter unter der Erde standen wir direkt unter der Sparkasse. Egon Olsen ließ grüßen... Als sie die Tiefgarage bauen wollten, seien sie auf diesen Hohlraum gestoßen, haben die alte Grube entdeckt und zu einem Besucherbergwerk ausgebaut, schloss der Ehrenamtliche nun seine Rede.

Viertel zwei fuhren wir aus. Trotz Sandalen waren meine Füße trocken geblieben – ich war ja vorsichtig – Helm und Umhang hatten die Tropfen von oben abgehalten. Nun war ich kaputt, wollte den kürzesten Weg zum Busbahnhof wissen und schaute nach Einheimischen, die um die Mittagszeit wie vom Erdboden verschluckt waren... Es würde mich nicht wundern, wenn auch dieser Spruch aus der Bergmannsprache käme. Doch das wollte ich nicht unbedingt herausfinden und begnügte mich, die Haltestellen abzuwalken, die Schilder zu lesen, in der Hoffnung, dass der Bus nach Dresden vielleicht auch am Markt abfahren könnte, wie der google-Stadtplan mir vorgaukelte.

Mein Wunsch erfüllte sich nicht und die Zeit wurde langsam knapp. Da kam mir ein junger Mann mit Bollerwagen entgegen und wies mir den Weg. Fünf vor zwei. Es war sinnlos, 18.30 Uhr fuhr der nächste Bus. Das war mir sehr recht, denn es war bombastisches Wetter, ich hatte genug Zeit, gemütlich Kaffee zu trinken, einen Eisbecher zu essen und die Füße auszuruhen, bevor ich zum Busbahnhof laufen musste.